

Jochen Arnold | Christine Tergau-Harms (Hrsg.)

Kleiner Gottesdienst – weiter Raum



gemeinsam gottesdienst gestalten 11

Kleiner Gottesdienst – weiter Raum

gemeinsam gottesdienst gestalten (ggg) 11

*Herausgegeben von Jochen Arnold, Michaeliskloster Hildesheim,
Evangelisches Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik der
Ev.-luth. Landeskirche Hannovers*

Jochen Arnold | Christine Tergau-Harms (Hrsg.)

***Kleiner Gottesdienst –
weiter Raum***



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© für die 1. Auflage: Lutherisches Verlagshaus GmbH, Hannover

2., unv. Auflage 2024

© Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbeson-
dere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: makena plangrafik, Leipzig/Zwenkau

Satz und Gestaltung: Stiltfrei Grafikatelier, Hannover

Druck und Binden: CPI Druckdienstleistungen GmbH

ISBN 978-3-374-07622-2 // eISBN (PDF) 978-3-374-07623-9

www.eva-leipzig.de

Inhalt

- 10 | Vorwort
- Einleitung
- 13 | Kleine Gemeinde, weiter Raum – neue liturgische Perspektiven, geboren aus einer Notsituation
von Jochen Arnold
- 22 | Ein Gottesdienst für 700 Kirchen – ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend
von Eckhard Gorka
- 32 | Ad-Fontes-Gebetszeiten in der Gemeinde – Schritte zur Einübung mit Ehrenamtlichen
von Ralf-Peter Fuchs und Matthias Rost
- 40 | Geistlicher und geistvoller wohnen – Raumerkundung für den Gottesdienst in kleiner Form
von Thomas Hirsch-Hüffell

Teil 1

Die Grundstruktur der kleinen Gottesdienste: vier Liturgiemodelle

MODELL 1: DER KLEINE GOTTESDIENST NACH GRUNDFORM I

- 56 | Der kleine Gottesdienst – normal und liebevoll gefeiert
von Thomas Hirsch-Hüffell
- 66 | Modelle zu Grundform I: Bekannte „Klassiker“, neu aufgelegt
von Jochen Arnold
 - 67 | „Siehe um Trost war mir sehr bange“ – ein Entwurf zum Thema Heil und Heilung
(angelehnt an die lutherische Eingangsliturgie)
 - 71 | „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze!“ – ein Entwurf zum Thema Schuld und Vergebung
(angelehnt an die unierte Eingangsliturgie)

MODELL 2: DER KLEINE GOTTESDIENST NACH GRUNDFORM II

- 75 | Einfach feiern
von Fritz Baltruweit
- 81 | geMEINdeGOTTESDIENST
„Gottesdienst ohne Pastor/in“ in Markoldendorf
von Gunnar Jahn-Bettex
- 89 | Drei Modelle nach Grundform II
von Jochen Arnold
- 89 | „Schmecket und sehet!“ – ein Beispiel mit zwei
Lesungen und entfaltetem Psalm
- 94 | „Du bist da“ – ein Entwurf für alle Tage zum
Thema Geborgenheit
- 100 | „Dunkel ist es um mich“ – ein Beispiel mit ent-
falteter Klage und Musik von J.S. Bach

MODELL 3: DIE TAGZEITENGEBETE ALS GRUNDLAGE DER KLEINEN FORM

- 104 | Ad-Fontes: Morgengebet
von Ralf-Peter Fuchs und Matthias Rost
- 109 | Ad-Fontes: Abendgebet
- 115 | „Die Himmel erzählen die Schönheit Gottes“
Ein Gottesdienst für die Sommerzeit mit Musik von J.S. Bach
und kleinem Predigtimpuls zu Psalm 19
von Jochen Arnold
- 121 | Abendgebet im Kloster Amelungsborn
von Eckhard Gorka und Arend de Vries
- 124 | Morgengebet und Abendgebet an Werktagen
von Christine Tergau-Harms

MODELL 4: OFFENE KLEINE FORMEN

- 140 | Klang-Kirchen-Abend
von Horst Metje, Wolfgang Teichmann, Christine Tergau-Harms
- 162 | Stille-Klang-Zeit. Liturgie im 7-Minuten-Rhythmus –
aus der Stille des Raumes
von Christine Tergau-Harms
- 173 | Agape feiern – eine uralte Tradition wiederentdecken
von Christine Tergau-Harms

Teil 2

Psalmen als „Sprach- und Lebensformen des Glaubens“

von Jochen Arnold

- 185 | 1. Oratio – Meditatio – Tentatio: Glauben im Spannungsfeld von
Gebet, Bibelbetrachtung und Zweifel
- 188 | 2. Beten mit Gefühl – die Psalmen als Lehr- und Lebensbuch
geistlicher Affekte
- 190 | 3. Vertrauen zwischen Klage und Lob: Der Psalter als Matrix
gottesdienstlichen Betens
- 203 | 4. Überlegungen für die Praxis

Teil 3

Textmeditation: Verkündigung im kleinen Gottesdienst

- 232 | Verkündigung im kleinen Gottesdienst –
theologische Grundfragen und neue Impulse für eine
ecclesia semper reformanda
von Jochen Arnold

- 240 | Textmeditation als kleine Verkündigungsform
von Christine Tergau-Harms
- 243 | Biblische Texte zum Klingen bringen: Textmeditation
kann man lernen
von Gunnar Jahn-Bettex
- 252 | Methoden der Textmeditation und Liedmeditation
*von Gunnar Jahn-Bettex, Thomas Hirsch-Hüffel,
Christine Tergau-Harms und Christian Verwold*

Teil 4

Anregungen zu den Themen des Kirchenjahres

- 314 | Adventszeit
- 320 | Weihnachtszeit
- 337 | Passionszeit
- 354 | Osterzeit
- 367 | Pfingsten und Trinitatiszeit
- 386 | Ende des Kirchenjahres

398 | Die Herausgeber

Vorwort

Nach zwei Bänden, die sich Formen der Andacht und der Predigt gewidmet haben, wenden wir uns mit diesem Band nun wieder dem Gottesdienst zu.

„Endlich ist er da“, werden manche sagen, ein Band, der ja schon länger innerhalb der Reihe ggg angekündigt worden war. Viele Kolleginnen und Kollegen aus dem Pfarramt und aus anderen Fortbildungseinrichtungen, aber auch Prädikantinnen und Lektoren haben ungeduldig danach gefragt, weil an vielen Orten (z.B. in den nordöstlichen Landeskirchen und in Südniedersachsen) der Bedarf nach kleinen Liturgien sehr hoch ist.

Ich bin froh, dass wir uns Zeit gelassen und die Dinge gründlich überlegt haben. Ja, ich habe selbst jetzt noch den Eindruck, dass nicht alle theoretischen und praktischen Fragen geklärt sind. Umso wichtiger ist es, dass dieses Buch nun Impulse für die Praxis des „kleinen Gottesdienstes“ gibt; dass Erfahrungen gesammelt werden, aufgrund derer wir dann bis in fünf Jahren sagen können: Diese oder jene Form hat sich bewährt, sie lässt sich gut feiern usw.

Doch was ist das überhaupt: **ein kleiner Gottesdienst**? Ein Gottesdienst mit einer kleinen Gemeinde? Eine kleine liturgische Form? Ein Gottesdienst ohne Pastor/Pastorin bzw. ohne Lektor oder Prädikantin?

Unser Buch macht Angebote für den Fall, dass alle drei Fragen mit Ja beantwortet werden, ohne dass damit zwangsläufig immer alle drei dieser Gegebenheiten gleichzeitig zutreffen müssen.

Es ist also durchaus denkbar, dass eine kleine liturgische Form (z.B. am Sonntagnachmittag) auch mit einer größeren Anzahl von Teilnehmenden gefeiert wird bzw. dass durchaus ein Ordiniertes oder eine Ordinierte dabei ist.

Die Struktur des Buches sieht folgendermaßen aus:

In Teil 1 (**Die Grundstruktur der kleinen Gottesdienste: Liturgiemodelle**), werden vier unterschiedliche Modelle präsentiert, nach denen ein sog. „kleiner Gottesdienst“ gestaltet sein kann.

Modell 1 orientiert sich an Grundform 1 des Gottesdienstbuches (*Messtyp*), verzichtet also nicht auf klassische Elemente der Liturgie

wie z.B. Sündenbekenntnis, Kyrie und Gloria. Thomas Hirsch-Hüffell gibt dazu eine einfühlsame kurze Einführung, er nimmt uns an die Hand in einen Gottesdienst mit kleiner Gemeinde, in diesem Falle geleitet von einer ordinierten Person. Daran schließen sich zwei Beispiele an, die bereits ein konkretes Thema (Heil und Heilung bzw. Sündenvergebung) in den Mittelpunkt stellen (Arnold). Das erste ist eher vom lutherischen Typus, das zweite vom unierten Typus der Eingangsliturgie geprägt.

Darauf folgt Modell 2 mit etlichen Beispielen, die stärker von Grundform 2 des Gottesdienstbuches, dem *Predigtgottesdienst*, abgeleitet sind (Baltruweit, Jahn-Bettex, Arnold). Votum, Credo und Psalter spielen hier eine zentrale Form gebende Rolle.

Modell 3 ist aus dem *Tagzeitengebet* entwickelt und atmet klösterliche Strenge. Matthias Rost aus Thüringen macht hier auch ein Angebot, wie man in der Gemeinde Menschen an die Leitung eines solchen kleinen Gottesdienstes heranführen kann (*ad fontes*).

Modell 4 greift neu entwickelte Formen aus der Arbeit des Michaelisklosters auf: ein Klang-Kirchen-Abend (d.h. ein Abendgottesdienst mit Einführung und Musik) sowie die „Liturgie im 7-Minuten-Rhythmus“. Hier geht es darum, dass Menschen im Kirchenraum eine liturgisch gestaltete Zeit von sieben Minuten erleben können, dann wieder Stille einkehrt usw.

Teil 2 (**Psalmen als Urtexte der Liturgie**) bedenkt grundsätzlich die Bedeutung des Psalters für Gebet, Gottesdienst und Leben der Christenheit, wobei fünf unterschiedliche Typen unterschieden werden (Vertrauen, Klage, Dank, Buße und Lob). Der besondere Charme der Praxisbeispiele ist eine möglichst schlichte Verknüpfung von insgesamt 14 Psalmen mit einfachen Liedrufen, die auch eine kleine Gemeinde ohne Organist anstimmen kann. Dabei werden Zeilen aus bekannten Gesangbuchliedern oder neue Singsprüche vorgestellt, die mit dem (gesprochenen) Psalm verbunden werden. Die Psalmbeispiele können problemlos mit den oben vorgestellten Modellen 1–3 zusammen geführt werden.

Teil 3 (**Textmeditation: Verkündigung im kleinen Gottesdienst**) des Buches bietet zunächst noch einmal eine grundsätzliche theologische

Reflexion zum Thema Verkündigung: Wer darf in der evangelischen Kirche verkündigen? Was ist das eigentlich, Verkündigung?

Mit dem Begriff der Textmeditation versuchen wir dann das zu beschreiben, was im Folgenden in zahlreichen Variationen entfaltet wird. Gunnar Jahn-Bettex gibt Anregungen, wie Gottesdienst-Teams (Ehrenamtliche) im Umgang mit biblischen Texten angeleitet und motiviert werden können.

Der längste Abschnitt des ganzen Buches unter der Überschrift *Methoden der Textinterpretation* ist nicht etwa eine germanistische Abhandlung, sondern ein Brunnen unzähliger Ideen, wie wir biblische Texte durch eine bestimmte Methode oder Inszenierung im Gottesdienst lebendig machen können. Darin finden sich auch Klassiker wie „Bibel teilen“ usw.

Teil 4 (**Anregungen zu den Themen des Kirchenjahres**) bietet eine wichtige materiale Ergänzung. Der rote Faden ist das Kirchenjahr. Meist handelt es sich um einen ausformulierten Baustein zu einer kleinen Form (Eingangssituation, Verkündigung oder Sendung). In vielen Fällen können diese Elemente aber auch für sich stehen und eine Andacht oder Meditation (z.B. im Kirchenvorstand oder Frauenkreis) ersetzen.

Wir wünschen allen, die dieses Buch in die Hand nehmen, Freude und Geduld beim Überlegen, Gestalten und Feiern und erhoffen uns bald Rückmeldungen, die unsere praktische Arbeit ergänzen, bereichern und korrigieren.

Jochen Arnold, im November 2008

Einleitung

Kleine Gemeinde, weiter Raum – neue liturgische Perspektiven, geboren aus einer Notsituation

von Jochen Arnold

Noch stehen wir mit der theoretischen und praktischen Bearbeitung des Themas „*Gottesdienste feiern mit kleiner Teilnehmerzahl*“ ganz am Anfang.¹ Ein Bündel von Fragen ist damit verbunden: Die erste und ganz grundsätzliche lautet: Welche Möglichkeiten gibt es, schöne Gottesdienste auch mit einer kleinen Gemeinde so zu feiern, dass man „geistlich erbaut“ und nicht frustriert wird? Die zweite ebenso grundsätzliche Frage lautet: Wann ist ein Gottesdienst ein Gottesdienst? Unterscheidet er sich eindeutig von einer Andacht?

Außerdem: Wie können Ehrenamtliche stärker in die Verantwortung eingebunden und in ihrer Fähigkeit zum Beten, Bibellesen, Bekennen und Singen gestärkt werden? Wie kann es gelingen, dass gerade in kleinen Gemeinden und Dörfern weiterhin Gottesdienste stattfinden, auch wenn keine ordinierte Person dabei ist? Könnten so womöglich *neue liturgische Formen entwickelt* werden, die den spirituellen Bedürfnissen der (jeweiligen) Gemeinden entsprechen? Ja ist es sogar denkbar, dass damit ein geistlicher Aufbruch geschieht, der im Gottesdienst seinen Ausgangspunkt hat?! Damit sind wir am Beginn unserer Überlegungen angekommen.

1. Aus der Not eine Tugend machen?

In der Hannoverschen Landeskirche hat sich in den letzten Jahren ein Trend vollzogen, bei dem besonders die Kirchenkreise des südöstlichen Sprengels einer zunehmenden Ausdünnung des gottesdienstlichen Lebens ausgesetzt waren. In vielen kleinen Kirchen kann nicht mehr

1) Im Blick auf eine literarische bzw. wissenschaftliche Auseinandersetzung zum Thema verweisen wir auf C. Harte: *Gottesdienst mit Wenigen*, Dt. Pfrbl. 12/2005, 619–622 bzw. L. Friedrichs: *Kleiner Sonntagsgottesdienst*. Praktisch-theologische Überlegungen zu einem – verdrängten – Alltagsproblem, PTh 2005, 398–410. Im Ev. Gottesdienstbuch (=EGb), Berlin 2000 finden sich grundsätzliche Überlegungen zum Thema und für Grundform I und II jeweils eine Entfaltung (a.a.O., 156–176).

jeden Sonntag ein Gottesdienst stattfinden. Die hauptamtlichen Pastoren, aber auch die Prädikantinnen und Lektoren konzentrieren sich darauf, zentrale (Stadt)Kirchen zu „versorgen“ bzw. im Wechsel an verschiedenen Kapellen und Kirchen ihren Dienst zu tun. Sie muten damit den Gemeinden auch einige Kilometer Fahrt zu und leben mit der Situation, dass viele Gotteshäuser fast immer leer und geschlossen sind. Dasselbe gilt (z.T. noch verschärfter) für die benachbarten Landeskirchen im Osten.

Doch warum nicht aus dieser Not eine Tugend machen? Die Kirchenräume sind nach wie vor da und könnten (fast) zu jeder Zeit genutzt werden. Vielerorts sind auch die Menschen da, denen es ein Anliegen ist, dass in ihrer Kirche oder Kapelle ein regelmäßiges spirituelles Angebot gemacht wird. Womöglich sind sie gerade deshalb auch bereit, sich selbst dafür ehrenamtlich zu engagieren und neue geistliche Entdeckungen zu machen.

Bevor wir unsere Ansätze dazu vorstellen (vgl. 4), sollen hier zunächst zwei zentrale Weichenstellungen benannt werden, die es zu bedenken gilt. Die erste ist eher *theologisch-strategischer*, die zweite eher *liturgie-theologischer* Natur.

2. Theologisch-strategische Entscheidungen

Grundsätzlich sehen wir zwei konzeptionelle Möglichkeiten, das Angebot eines kleinen Gottesdienstes zu entwickeln. Die eine kommt *von der Basis her* und strahlt dann auf andere Gemeinden aus, die andere denkt eher *von Prinzipien zentraler „Steuerung“ her* und bietet für eine große Zahl von Kirchen ein „gültiges“ Modell an. Die erste denkt eher „missionarisch“, die zweite eher „volkskirchlich“.

a) Der kleine Gottesdienst aus der Mitte der Gemeinde

Die erste Möglichkeit, ein Angebot für Gottesdienste mit Wenigen anzustoßen, besteht darin, vor Ort gemeinsam mit ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen, dem Kirchenvorstand und dem Pastor/der Pastorin Ideen zu entwickeln, wie Menschen mit Freude am Gottesdienst gefunden werden können. Das klingt auf den ersten Blick banal, ist aber sehr anspruchsvoll. Ein *gabenorientierter Gemeindeaufbau*, bei dem die Hauptamtlichen als „Charismenschnüffler“ in den Gemeinden unterwegs sind, wird genau hier ansetzen: Menschen,

die musikalisch sind oder einen Sinn für den Kirchenraum oder schönen Blumenschmuck haben, Menschen, die gut Texte vortragen können, Menschen, denen das Gebet und die Verkündigung ein Herzensanliegen sind, sollen gewonnen werden, selbst eine kleine liturgische Aufgabe zu übernehmen.

Zwei Gottesdienstprojekte wurden dazu im Sprengel Hildesheim-Göttingen vom Team des Michaelisklosters begleitet: geMEINde-GOTTESDIENST in Markoldendorf und der Klang-Kirchen-Abend in Jühnde-Barlissen-Meensen. Die Erfahrungen aus diesem Projekt werden in diesem Band zur Verfügung gestellt (s.u. Teil 1, Modell 2, S. 81ff und Modell 4, S. 140ff).

Die beiden Gemeinden unterscheiden sich in einem entscheidenden Punkt: In der einen war schon ein Team von motivierten Ehrenamtlichen vorhanden, das im Moment der Gefahr des Abbruchs der bisherigen Gottesdiensttradition, bedingt durch einen Stellenwechsel und Regionalisierung, die bisherige Gottesdienstfrequenz durch ihr Engagement erhalten wollte. Die andere Gemeinde hat ihre eigenständige Pfarrstelle verloren und ist pfarramtlich mit der Nachbargemeinde verbunden, beide aus mehreren Dörfern bestehend. Sie stand dem Gottesdienstprojekt zunächst eher skeptisch gegenüber, weil sie den weiteren Verlust pfarramtlicher Versorgung fürchtete.

b) Kleine Gottesdienste, entwickelt aus einer tragfähigen liturgischen Form für Viele

Der andere Ansatz, gleichsam die „volkskirchliche Variante“, denkt eher von der *Stringenz oder Plausibilität einer liturgischen Form* aus, die übertragbar ist in ganz unterschiedliche gemeindliche Situationen. Ausgehend von der Erfahrung, dass Menschen das Bedürfnis einer verlässlichen Ordnung und den Wunsch nach ausgearbeiteten Sprachangeboten haben, soll ein einfaches Formular dazu helfen, dass die gottesdienstliche Feier so plausibel und leicht nachvollziehbar wie möglich wird und ohne große Vorbereitung gefeiert werden kann.

3. Liturgietheologische Entscheidungen: Wann ist ein Gottesdienst ein Gottesdienst?

Kommen wir an dieser Stelle auf die grundsätzlichen Ausgangsfragen zurück. Was macht einen Gottesdienst zum Gottesdienst? Gibt es

Gottesdienste „erster“ (z.B. „Agende I“) und „zweiter“ Klasse?

Mit der Einführung einer Grundform I prinzipiell gleichwertigen Grundform II hat das Evangelische Gottesdienstbuch sich deutlich für eine Gleichgewichtung der klassischen Messliturgie und des Predigtgottesdienstes ausgesprochen. Damit freunden sich langsam auch diejenigen an, die mit „Agende I“ sozialisiert sind und denen es immer noch schwer fällt, einen „Wortgottesdienst“ mit Gebet, Musik und Ansprache als etwas Gleichwertiges zum Sonntagsgottesdienst mit *Ordinarium*, Predigt und Abendmahlsfeier zu betrachten. Frieder Schulz hat in einem kleinen Aufsatz Anfang der 90er Jahre gezeigt, wie Messe und Predigtgottesdienst sich aufeinander zu bewegt haben, die eine wurde schlanker, der andere wurde reicher ... Eine gute Perspektive!² Heute würde wohl niemand mehr sagen, ein Gottesdienst ohne Abendmahl sei kein vollwertiger Gottesdienst. Wir haben erkannt, dass Gott sein Wort durch Sprachformen, Lieder und Symbole der Gemeinde zusagt.

Zu diesen Formen der Verkündigung gehören nicht nur Predigt und Abendmahl, sondern alle Schriftlesungen, der Zuspruch der Sündenvergebung im Rahmen einer sog. Offenen Schuld oder eines Gnadenspruchs, Votum, Gruß und Segen sowie unterschiedliche Formen musikalischer Verkündigung.

Ist also ein Gottesdienst ohne Predigt ein echter, vollgültiger Gottesdienst? Wir meinen: Ja unbedingt, auch wenn die Möglichkeit einer Lesepredigt immer in Erwägung zu ziehen ist.

Wir verstehen also Luthers berühmte Torgauer Formel (1544), wonach im Gottesdienst „unser lieber Herr mit uns selbst rede(t) durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden in Gebet und Lobgesang“³ nicht eng geführt auf die Predigt:

(Ist denn Gottes Anrede an uns exklusiv an die Predigt gebunden? Können wir nicht unter dem großen Hauptnenner der Anrede auch Lesungen und Segen als *unmittelbare Zusagen des göttlichen Wortes*

2) Vgl. besonders: F. Schulz: Elementare Liturgie, PTh 82 (1993), 168–185.

3) Vgl. WA 49,588. Vgl. dazu J. Arnold: Theologie des Gottesdienstes. Eine Verhältnisbestimmung von Liturgie und Dogmatik, Hannover ²2008, 255–259 u.ö.

verstehen, die ja z.T. sowieso schon von Ehrenamtlichen gesprochen werden. Aber auch die verkündigende Funktion der Musik, – vgl. Luthers Tischrede mit dem Ausspruch: „Gott predigt das Evangelium auch durch die Musik“ – das froh machende Singen und Sagen im Lied und in Kantaten usw. wäre als Verkündigungsform zu bedenken und zu benennen.)

Damit kommen wir zu einer grundsätzlichen These:

Eine Feier, in der Gottes Wort laut gelesen und gebetet, Gottes Lob gesungen bzw. musikalisch das Evangelium verkündigt und der Segen gespendet werden, ist kein Gottesdienst zweiter Klasse, auch nicht nur eine Andacht, sondern ein vollgültiger Gottesdienst, selbst wenn keine Predigt bzw. Schriftauslegung möglich ist.

Eine weitere *Weichenstellung* ist an dieser Stelle zu bedenken: Knüpft man mit dem „kleinen Gottesdienst“ an den „Normalfall Sonntagsgottesdienst“ oder an sog. „Alternative Gottesdienste“ an, die erfahrungsgemäß eher am Samstag- oder Sonntagabend stattfinden, oder kommen wir damit gar auf Luthers Modell der Wochentagsgottesdienste zurück?

Geht es darum, dass *sonntagmorgens um 10* in der Kirche die Kerzen brennen und die Glocken läuten, weil sie sonst leer und meist verschlossen bliebe? Soll damit weiterhin der Sonntag als Feiertag qualifiziert und die gottesdienstliche Tradition dieses Tages lebendig gehalten werden? Oder geht es um die *bewusste Öffnung der Kirche zu einer anderen Zeit*, so dass ggf. schon dadurch erkennbar wird, dass es sich um ein alternatives Angebot handelt, also keine Konkurrenz zum Gottesdienst entsteht?

4. Vier Liturgische Konkretionen: „Anknüpfungen“ an die Tradition und neue Impulse

Ganz gleich, wie man diese Debatte vor Ort einschätzt und welche Überlegungen damit verbunden werden, ist klar, dass liturgische Formen nicht aus dem Nichts entstehen, sondern sich immer aus der Tradition heraus entwickeln.⁴ Fragen wir also: An welche Formen der liturgischen Tradition könnte ein derartiges Angebot anknüpfen, wo braucht es neue Formen und Strukturen? Darum soll im Folgenden der Versuch unter-

4) Vgl. dazu EGb 156–158.

nommen werden, vier „liturgische Typen“ eines kleinen Gottesdienstes zu skizzieren.⁵

a) Grundform II⁶

Die nächstliegende Form, an die ein „kleiner Gottesdienst“ anknüpfen kann, ist für uns der Predigtgottesdienst bzw. die Grundform II des Evangelischen Gottesdienstbuches.⁷ Diese Form besitzt eine stabile und wiedererkennbare Grundstruktur, sie ist zugleich flexibel und menschenfreundlich für Kirchenferne und sparsam im Blick auf die liturgischen Stücke, die nur Insider kennen (wie z.B. die Rufe vor den Lesungen). In jedem Falle wird man Votum und Segen, wenigstens eine Lesung, einige (zum Sonntag passende) Lieder,⁸ Fürbitten (bzw. Gebet) und Vaterunser, nach Möglichkeit auch eine kurze Lesepredigt mit dabei haben wollen. Alternativ dazu wäre auch ein angeleitetes Gespräch über eine Perikope oder ein Thema möglich, das nach einem bestimmten Schema (z.B. „Bibel teilen“, s.u. Teil 3) passieren könnte. Beinahe selbstverständlich ist ein gemeinsam gesprochener Psalm, der ins Gebet hineinführt und in die Gemeinschaft mit Israel stellt. Kleine gesungene oder gesprochene Kehrverse (Antiphonen) machen ihn zu einem affektiven Gemeinschaftserlebnis. Sie schlagen eine Brücke vom Gottesdienst am Sonntag zum Gottesdienst im Alltag.

Siehe unten ausführlich → *Teil 1: Modell 2: Einfach feiern; geMEINdeGOTTESDIENST, S. 75ff.*

5) Ein kleiner Abendmahlsgottesdienst (vgl. Apg. 2,42.46), den das Ev. Gottesdienstbuch, 157 in diesem Zusammenhang vorschlägt, ist eine schöne Idee, die vor allem auf Freizeiten oder Tagungen praktiziert werden kann.

6) Vgl. dazu EGb, 175f. bzw. Friedrichs (vgl. Anm. 1), 406. Zum Predigtgottesdienst grundsätzlich vgl. E. Winkler, Der Predigtgottesdienst, in: Handbuch der Liturgik (hgg. v. H.C. Schmidt-Lauber/M. Meyer-Blanck/K.H. Bieritz), Göttingen 2003, 247–267 bzw. G. Hennig, Der evangelische Predigtgottesdienst in Württemberg, Stuttgart 2003.

7) Vgl. Hennig, 122: „Aber der Predigtgottesdienst ist dank seiner einfachen Grundstruktur zugänglicher als der Messgottesdienst, auch für kirchlich nicht oder kaum sozialisierte Menschen. [...] Nach der Weise des sonntäglichen Predigtgottesdienstes lässt sich eine Bischofsinvestitur so gut halten wie ein Schulanfängergottesdienst, die sonntägliche Kinderkirche so gut wie ein Kantatengottesdienst [...], Kasualgottesdienste im weitesten Sinn des Wortes [...] so gut wie sog. ‚Zweitgottesdienste‘.“ Vgl. Winkler, 264: „Der einfachere Aufbau kann Außenstehenden, aber auch Kindern und Jugendlichen, die Beteiligung erleichtern.“

b) Grundform I⁹

Ein anderer Ansatz versucht gerade die Stücke der Liturgie zu stärken, die zum klassischen Ordinarium der Messe gehören. Deshalb wird hier Grundform I als Ausgangsbasis gewählt. Nach einem gestalteten Votum oder Gruß, evtl. auch einem Psalmgebet, könnte eine einfache Kyrie-Vertonung stehen, evtl. auch ein Kyrie-Lied,¹⁰ ein einfaches Glorialied (nicht unbedingt: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, sondern z.B. EG 316 oder EG 331, wobei unbedingt mehrere Strophen gesungen werden sollten) könnten sich anschließen und zu einer neuen Entdeckung der Bedeutung und Tragfähigkeit des Lobpreises in Liturgie und Spiritualität beitragen. Zwischen Kyrie und Gloria kann auch ein gestalteter Gnadenspruch stehen (unierte Tradition), den sich die anwesende Gemeinde dann evtl. auch gegenseitig zusprechen kann (vgl. Complet).

Auch das Glaubensbekenntnis könnte auf diese Weise wieder neu entdeckt werden und als ein Akt der gegenseitigen Vergewisserung gesungen (EG 184)¹¹ oder gesprochen werden.

Natürlich würden in einem solchen kleinen Gottesdienst, orientiert an Teil A, B und D von Grundform I, die Lesungen und Gebete einen zentralen Ort haben, die Predigt, sofern man sie überhaupt so nennen will, gegenüber dem ersten Modell noch weiter zurücktreten. Gerade die oft vernachlässigten Lesungen könnten durch kurze Hinführungen eingeleitet¹² oder gar dialogisch gestaltet¹³ werden. Wir haben dazu in unserer Buchreihe viel neues Material vorgelegt, was übrigens auch

8) Vgl. dazu Lied trifft Text. Eine Arbeitshilfe zur Gottesdienstgestaltung mit dem Evangelischen Gesangbuch, hgg. v. D.M. Packeiser, E.D. Egerer u.a., Stuttgart 2000 bzw. die Liste von 33 Kernliedern, die von der württembergischen und badischen Landeskirche jüngst vorgeschlagen wurde.

9) Vgl. dazu EGb 161–174, allerdings mit dem Unterschied, dass hier die Abendmahlsfeier (unter ordinerter Leitung) mit vorausgesetzt ist.

10) Gute Alternativen zum Straßburger Kyrie finden sich auch in Wort-Klänge. Musik zum Gottesdienst für Gemeinde und Chor (hg. v. B. Leube und L. Friedrich), München 2003, 17–20.

11) Es ist möglich, das Credolied (EG 184) kirchenjahreszeitlich „einzufärben“, indem man den nach hymnischem Versmaß gedichteten Text von R.A. Schröder auf die Melodie O Heiland, rei die Himmel auf, Vom Himmel hoch u.a. singen lässt, vgl. Wort-Klänge, 35, s. Anm. 16.

12) Vgl. F. Baltruweit/C. Tergau-Harms/J. v. Lingen (Hgg), Hinführungen zu den Lesungen, ggg1, Hannover, 2. Aufl. 2006.

13) Vgl. J. Arnold/F. Baltruweit, Lesungen und Psalmen lebendig gestalten, ggg2, Hannover 2005.

für die Tagesgebete und die Fürbitten gilt. Anstelle des Aaronitischen Segens könnte man auch mit einer Segens- bzw. Friedensbitte schließen (z.B. EG 170: Komm Herr, segne uns, oder EG 421: Verleih uns Frieden), womit allerdings nicht gesagt werden soll, dass nichtordinierte Personen keinen aaronitischen oder trinitarischen Segen der Gemeinde zusprechen könnten.¹⁴ Diese Fähigkeit ist ihnen als Kinder Abrahams und Jesu Christi in der Taufe durch den Taufsegens zugesagt und aufgetragen.¹⁵

Siehe unten ausführlich → *Teil 1: Modell 1, S. 56ff.*

c) Stundengebet

Ein anderer Zugang besteht darin, den „kleinen Gottesdienst“ aus spirituellen kleinen Formen zu entwickeln, wie sie sich vom klassischen Stundengebet ableiten lassen. Die uralten klösterlichen Formen von Laudes bzw. Mette, Vesper und Complet können Vorbild sein, wie Gebet, Lesung und Hymnus in einem dialogischen Wechselspiel erklingen und tragfähig sind.

Dabei wird man auf die gregorianische Psalmodie entweder ganz verzichten oder nach einer ganz einfachen Weise auf liegenden Bordunklängen deklamieren.

Möglicherweise erklingt zum Eingang die Glocke oder ein anderes tönendes Signal, dann eine Musik, es werden Kerzen entzündet, man spricht ein gemeinsames vorformuliertes Gebet, das in eine meditative Stille mündet. Dann sollte ein biblisches Wort (z.B. die Tageslosung) und ggf. auch ein meditativer Impuls (Denk-Text) gelesen werden, der nach einer weiteren Stillephase in ein Lied münden kann, ehe dann eine knappe Fürbitte (bzw. ein aktuelles Gebet), ein Vaterunser und ein Segenswort die kleine liturgische Form abschließen. Das Auslöschen der Kerzen und ein akustisches Signal signalisieren das Ende. Meditative Musik zum Ausklang könnte etwas von der dichten Atmosphäre weiter tragen und verhindern, dass sich die spirituelle Erfahrung allzu schnell wieder verflüchtigt.

Siehe unten ausführlich → *Teil 1: Modell 3, S. 32, 104.*

14) An dieser Stelle betonen wir ausdrücklich, dass der Zuspruch des Segens (auch in der aaronitischen Form) von jedem/jeder Getauften gespendet werden kann und nicht an das ordinierte Amt gebunden ist, vgl. Arnold, 444.

15) Vgl. auch T. Hirsch-Hüffell, Gottesdienst mit kleiner Zahl, unter www.gottesdienstinstitut-nek.de.

d) Andacht aus der Stille des Raumes

Ein viertes Modell knüpft an die Beobachtung an, dass Menschen gern in offene, leere Kirchen gehen. Darin liegt eine doppelte Chance: Es kann aus dem leeren, stillen Raum heraus ein behutsamer Zugang nicht nur zum Gebet, sondern auch zu anderen gottesdienstlichen Formen eröffnet werden. Und die Bedeutung der Kirchenräume wird neu wertgeschätzt.

Das könnte so aussehen: Alle sieben Minuten, zu den Viertelstundenschlägen der Glocke und genau dazwischen, klingt etwas in die Stille hinein: ein Gebet, ein Musikstück, eine Lesung, ein meditativer Text. Musik und Sprache verbinden sich oder wechseln sich ab.

Eine Liturgie im 7-Minuten-Rhythmus sozusagen, deren konstitutives Element die Stille ist. Liturgie wird entschleunigt, wenige Worte klingen umso deutlicher nach. Zeitwahrnehmung ist in der christlichen Tradition untrennbar verbunden mit dem Klang von Glocken, die sowohl Zeit strukturieren als auch Gebetszeiten anzeigen; ihre Bedeutung ist in dieser kleinen Form deutlich wahrnehmbar.

Der besondere Charme einer solchen 7-Minuten-Liturgie könnte sein, Vertrautes (Choral, Segen) mit Ungewöhnlichem (Popsong, Lyrik) zu mischen, sowohl musikalisch als auch textlich, sich nicht festzulegen auf einen bestimmten Stil, um sowohl zu vergewissern und Schätze zu bewahren als auch zu überraschen und neugierig zu machen.

Solch ein Gottesdienst kommt dem Wunsch nach „liturgischer Selbstbestimmung“ entgegen: Die Kommenden werden in Ruhe gelassen, müssen nichts tun und können sich frei im Raum bewegen. Ob eine solche Liturgie als Ruhepunkt während der Marktzeit oder am Sonntagnachmittag in der Dorfkapelle für Wandernde gedacht ist, wird Auswirkungen auf den Inhalt der Texte und die Auswahl der Musik haben.

Siehe unten ausführlicher → *Teil 1. Modell 4: Stille-Klang-Zeit. Liturgie im 7-Minuten-Rhythmus, S. 162.*

Ein Gottesdienst für 700 Kirchen – Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend (Ps 84,11)

von Eckhard Gorka

Unsere Kirche beschäftigt sich in diesen Jahren viel mit sich selbst, vielleicht sogar zu viel. So notwendig und wirkungsvoll die Binnenoptimierung sein mag, so sicher zieht sie Kraft zur Außenorientierung ab. Zu tief sitzen die oft demografisch bedingten Erfahrungen, weniger, älter, ärmer zu werden. Zu selten wird der Blick nach vorn gewagt. Zu selten stellen sich Gemeinden die schlichte Frage: Wollen wir eigentlich mehr werden? Dass „Wachsen gegen den Trend“ auch aktuell möglich ist, wurde gerade in einer gleichnamigen Studie nachgewiesen¹⁶. Alle vorgestellten Gemeinden haben sich kritisch mit ihren Gottesdiensten befasst und sie zum Teil deutlich verändert. Auch im Folgenden geht es um Freude, Gemeinschaft, Wachstum, Glauben, Beten, die Nähe des Wortes Gottes zu seinem Volk und die Nähe des Volkes Gottes zu seinem Wort. Und es geht um Aufbau, wo weithin nur von Rückbau oder Abbau die Rede ist.

Von der Predigtstätte zum Gottesdienstraum

Bis weit in die 90er Jahre waren in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers finanzielle Zuweisungen an die Gemeinden auch an die Zahl ihrer Predigtstätten gebunden. Für die vielen kleinen selbstständigen Gemeinden des Südens der hannoverschen Landeskirche war dies eine erträgliche Einnahmequelle. Später setzte hier eine deutliche Veränderung ein. Es wurde neu erhoben, an welchen Orten bis zum Jahr 1992 regelmäßig und in mindestens vierzehntägigem Abstand Gottesdienste gefeiert wurden. Alle Versuche, im Nachhinein Kirchen und Kapellen durch die Behauptung voller Nutzung umzuetikettieren, wurden zurückgewiesen. Die Kirche als regelmäßig genutzte Predigtstätte eines Hauptgottesdienstes verlor ihre finanzielle Attraktivität.

Namentlich für den Süden der Landeskirche war dies ein herber Einschnitt. Die Kirchengemeinden im Norden der hannoverschen Landeskirche sind in der Mehrzahl anders strukturiert. Oft sind sie so groß, dass mehrere Ordinierte an einer Predigtstätte wirken.

Mittlerweile ist dies alles Vergangenheit. Ein neues Zuweisungsrecht nimmt auf regelmäßige Predigtstätten keine Rücksicht mehr. Für die

Kirchenvorstände und Pfarrämter hat sich daher eine andere Notwendigkeit ergeben, über den Gottesdienstrhythmus vor Ort nachzudenken.

Etwa zehn Jahre nach dem Versuch, den Begriff und die Zahl der Predigtstätten neu zu ordnen, hat sich die EKD-Synode in Leipzig unter dem Sachthema: „Der Seele Raum geben – Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung“ mit sakralen Räumen beschäftigt¹⁷.

Der im Jahr 2003 von der EKD-Synode gewählte Zugang versucht nicht nur, Kirchenräume künftig geöffnet zu halten, um den sakralen Räumen die ihnen eigene Dignität wiederzugeben. Es ging der Synode auch um eine neue Wertschätzung und Beachtung unserer Sakralräume für die Spiritualität der Gemeinden, für kirchenpädagogische Zugänge, für einen sensiblen Umgang bei Umnutzung.

Der Begriff der Predigtstätte verkürzt die Definition des sakralen Raumes auf den Ort einer ausgeführten Predigt, die in der Regel von einer Pastorin und einem Pastor, einer Lektorin oder einem Prädikanten gehalten wird. Was sich sonst an stummer Kommunikation in diesem Raum ereignet, wird ausgeblendet. Auch das weitere gottesdienstliche Geschehen, das in vielfacher Weise durch musikalische Aktivitäten und gern aufgenommene weitere künstlerische und ästhetische Eingriffe seinen Ausdruck findet, wird mit dem Begriff Predigtstätte vernachlässigt.

Diese eng geführte Definition kann sich in Teilen auf einen radikalen Martin Luther berufen. Die Reformation hat den Kirchenbau ganz auf die Funktion des Gemeindegottesdienstes hin gedeutet. Martin Luther empfiehlt sogar den Abriss von Kirchen. Denn, wo man eine Kirche zum Gottesdienst nicht mehr braucht, „sollte man dieselbe Kirche abbrechen, wie man mit anderen Häusern tut, wenn sie nicht mehr nützlich sind.“¹⁸ Dieser frühneuzeitliche Rigorismus muss sicherlich auf der Folie der spätmittelalterlichen Frömmigkeit und ihrer Dingmagie bewertet werden. Er geht aber auch mit der reformatorischen Wiederentdeckung des Wortes als exklusiver Offenbarungsquelle einher, die den Kirchenraum funktional qualifiziert. Noch einmal Luther zur Sache: „Wo Gott redet, da wohnt er. Wo das Wort klingt, da ist Gott, da ist sein Haus. Und

16) W. Härle/J. Augenstein/S. Rolf/A. Sievert (Hg.), *Wachsen gegen den Trend – Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht*; Leipzig 2008

17) Alle Materialien, Beschlüsse, Vorträge etc. sind leicht unter www.ekd.de/synode2003/43555.html zugänglich.

18) Martin Luther *Kirchenpostille*, WA 10, I, 1, 252, 19f.

wenn er aufhört zu reden, so ist auch sein Haus nicht mehr da. Wenn er auch auf dem Dach klänge/tönte oder unter dem Dach oder gleich auf der Elbbrücke, so ist gewiss, dass er da auch wohnte.¹⁹⁾

Im Gottesdienst ist die christliche Gemeinde nicht vertretbar. Der Gottesdienst ist ohne Alternative. Er hat ebenso wenig eine Alternative wie der Segen. Nicht wir „haben“ das Wort Gottes, sondern das Wort läßt Kirche überhaupt erst Kirche sein. Kirche ist *creatura verbi divini*. Darum das sola scriptura, das „allein das Wort“, das Christus, Gnade und Glauben öffentlich zu belegen in der Lage ist. Unsere Kirchen sind Räume, in denen Gottes Name wohnt. Sie sind die Orte der Hochschätzung seines Wortes, das sich seine Gemeinde selbst sucht.

Die Feier des Gottesdienstes ist – aller liebevollen Vorbereitung zum Trotz – oft mit entmutigenden Erfahrungen der kleinen, manchmal ganz kleinen Zahl verbunden. Gleichwohl ist der Gottesdienstbesuch viel besser als sein Ruf. Denn es ist nicht so, dass die Zahl der Gottesdienstfeiernden seit 40 Jahren dramatisch abgenommen hätte. Die gleiche Anzahl Menschen, die selbst an einem Gottesdienst in einer Kirche teilnehmen, verfolgen die Gottesdienste durch Fernsehübertragungen. Die EKD-Statistik für das Jahr 2005 nennt 1 200 000 evangelische Gottesdienstbesucher pro Sonntag und ca. 1–1,2 Millionen Zuschauer von Fernsehgottesdiensten. Die Zahl der Hörer von Gottesdienstübertragungen im NDR/WDR – Rundfunk liegt bei 200 000, beim DLF zusätzlich bei 300 000.

In den zurückliegenden Jahren ist trotz aller Selbstbefassung mit den Strukturen kirchlicher Arbeit in der hannoverschen Landeskirche wie in den anderen Gliedkirchen der EKD eine neue Hochschätzung und eine neue Gestaltungslust am Gottesdienst deutlich geworden.

Unsere Haltung zum Gottesdienst fängt eben nicht zuerst mit unseren finanziellen Schwierigkeiten und der Suche nach eleganten Ausweichmöglichkeiten an. Der gesamte Protestantismus hat dem Gottesdienst stets höchsten Rang beigemessen.

Der Sprengel Hildesheim-Göttingen der hannoverschen Landeskirche zeichnet sich neben manchem anderen durch folgende Besonderheit aus. Exakt 693, fast 700 Kirchen und Kapellen gibt es in den zwölf Kirchenkreisen. Die Zahl der Andachtsräume etwa in Krankenhäusern ist dabei noch nicht erfasst.

19) Martin Luther WA 14, 386, 28ff

Wer sonntags einen Spaziergang macht oder mit dem Rad über Land fährt und einen hoffentlich aktuellen Schaukasten vor einer Kirche betrachtet, der wird leicht feststellen, dass die rückläufige Zahl der Hauptamtlichen es längst nicht mehr leisten kann, an jedem Sonntag in jeder Kirche einen Hauptgottesdienst anzubieten. Das ist in vielen Gemeinden eine schlichte Überforderung. Manche Gemeinden tun sich mit diesem Rückgang der Gottesdienstzahlen schwer. Gleichwohl bildet sich diese Beschwerde in der Zahl der Gottesdienstbesuche in der Regel nicht ab. Es mag ja verständlich sein, dass Menschen vor Ort in ihrer kleinen Kirche und Kapelle am Sonntagmorgen um 10 Uhr einen Gottesdienst feiern wollen. Man muss sich jedoch von dem Anspruch verabschieden, diesen Wunsch einlösen zu können oder auch ihn durch Hauptamtliche einlösen zu wollen. Es wäre auch eine schlichte Überforderung der Ordinierten beziehungsweise der Lektoren und Prädikantinnen, die für diese Aufgaben ausgebildet und beauftragt sind.

So bildet sich also, wenn man in den Schaukasten sieht, eine Art Schachbrettmuster heraus. Angenommen, es gibt in einer Gemeinde sieben sakrale Räume und die Pastorin oder der Pastor halten an jedem Sonntag zwei Gottesdienste, dann wird deutlich, dass mindestens fünf sakrale Räume pro Sonntag beziehungsweise pro Woche nicht aufgesucht werden können.

Diese Situation hat zu einem volksgemeinlich-missionarischen Impuls geführt, der nun im zweiten Teil in praktischer Entfaltung vorgestellt werden soll.

Versuch, ein altes Dilemma durch einen neuen Impuls aufzulösen

Eine mögliche Alternative zu dem eben beschriebenen Dilemma lautet: Lasst uns gemeinsam in Kirchenvorständen, Pfarr- und Mitarbeitendenkonferenzen, Kirchenkreistagen oder Dekanatsynoden nach Möglichkeiten suchen, in jeder Kirche und Kapelle ein wöchentliches gottesdienstliches Angebot vorzuhalten.

Die folgenden ganz praktischen Anregungen haben durchweg Werkstattcharakter. Sie haben zwar schon hier und da vitalisierende Wirkung gezeigt, sollen aber hiermit einem größeren Kreis zugänglich gemacht werden.

1. Lasst uns auf die Suche nach Menschen gehen, die bereit sind, mit einer **Zeitspende**²⁰ von einer Viertelstunde oder 20 Minuten pro Woche für eine klar befristete Zeit ihre Kirche oder Kapelle für ein spirituelles Angebot zu öffnen. Es lassen sich bestimmt Menschen finden, die bereit sind, diese begrenzte Zeitspende dieser Aufgabe und der Gemeinde zu widmen, die aber nicht in der Lage sind, nicht die Kraft oder die Zeit haben, mehr in ihre Gemeinde zu investieren. Hier ist insbesondere an die wachsende Gruppe jener Menschen zu denken, die in ihrer Gemeinde eine sinnvolle Aufgabe finden wollen, aber nicht in den oft hermetischen Kreis der Gemeindebriefverteiler eindringen möchten. Wichtig ist, dass es beim „kleinen Finger“ bleiben darf und dass es nicht immer gleich der ganze Arm sein muss, den man der Kirche reicht. Nur: Der kleine Finger, die begrenzte Zeit, die müssen verbindlich gewährt werden. Darüber sollte man sich in einer Vereinbarung verständigen, damit allen Beteiligten klar ist, wer, wann, wie oft und wie lange was anbietet. Die Zeit sollte auch deshalb befristet sein, damit sich nicht unter der Hand neue Personalgemeinden bilden. Oder jedenfalls nicht so schnell.

2. Was geschieht bei und nach dieser Öffnung der Kirche? Die Kirche oder Kapelle wird aufgeschlossen, vielleicht werden Blumen auf den Altar gestellt. Das kann, muss aber nicht sein. Die Kerzen werden entzündet, die Glocken läuten und es heißt abzuwarten. Für dieses Programm wird es viel **Geduld** brauchen, schon allein, um es beginnen zu lassen, und dann noch einmal mehr, um es durchzuhalten. Menschen, die bereit sind, sich mit einer Zeitspende an diesem spirituellen Angebot zu beteiligen, müssen eine gewisse Frustrationstoleranz, einen belastbaren Glauben und ein festes Vertrauen dazu aufbringen, dass Gott sich auch mit einer kleinen Gemeinde in der Welt seine Zeugen sammelt, Kirche baut, den Erdkreis erneuert und sein Reich neu wachsen lässt.

3. Was nun inhaltlich in dem Raum und der Zeit geschieht, muss im Kirchenvorstand und dem Pfarramt vorgesprochen sein. Hier ist je nach Ort, Tradition, Experimentierfreude der größtmögliche **Formenreichtum** vorzustellen. Man kann sich der Tagzeitengottesdienste im Gesangbuch²¹ bedienen, man kann ein Formular, eine kleine

Andachtsform mit Antiphonen und Responsorien, die mitgesprochen und mitgesungen werden können, auslegen, nach der man gemeinsam betet. Es kann ein Ansatz gewählt werden, der die Verantwortlichen inhaltlich beteiligt, und es können fest gefügte liturgische Formen sein. Liturgie lebt von Wiederholung, sie ist nicht langweilig. Wiederkehrender Gebrauch verleiht den Texten, Liedern und Gebeten Tiefe. Liturgie ist die Feier des Wiedererkennens und der Formensicherheit der Gemeinde. In seiner Grundstruktur verbindet uns der christliche Gottesdienst – auch der ohne ausgeführte Predigt – mit dem Judentum und anderen Christinnen und Christen auf der Erde. (Liturgie – ein Vorschlag siehe S. 121ff)

4. Wann soll das stattfinden? Auch darüber müssen sich Kirchenvorstand und Pfarramt abstimmen. Es kann gern sein, dass diese kleine Form des Gottesdienstes, der sich nicht als Gottesdienst 2. Klasse verstehen darf, in einem Dorf werktags um 9 Uhr angeboten wird, in einem anderen Dorf am Sonnabendabend um 18 Uhr, im dritten am Sonntag um 19 Uhr. Um sich nicht innerhalb einer durch ein Pfarramt verbundenen Gemeinde selbst Konkurrenz zu machen, sollte dieses spirituelle Angebot nicht synchron zum Hauptgottesdienst im „Zentralheiligtum“ angeboten werden, obwohl genau dies zu Zeiten der Vollalimentierung auch kleiner Gemeinden so geschah: möglichst alle 500 Meter sonntags zur gleichen Zeit ein Hauptgottesdienst. Die **Gottesdienstzeiten** können und sollen durchaus von Ort zu Ort variieren. Wichtig erscheint, dass gottesdienstliche Zeiten am Ort eine hohe Verbindlichkeit haben, dass also Menschen bereit sind, über ein oder zwei Jahre zu immer der gleichen Zeit die Kirche für ein gottesdienstliches Angebot zu öffnen.

In den zurückliegenden Jahren ist insbesondere bei Unglücken mit vielen Opfern und hoher Ähnlichkeit zur eigenen Lebenspraxis (z.B. ICE-Fahrten) die Sehnsucht der Menschen, sakrale Räume aufzusuchen, enorm gewachsen. In aller Regel waren es zentrale Kirchen, in denen sich diese Gedenkgottesdienste ereigneten. Die Stadtteil- oder Dorfkirchen wurden oft nicht zur stillen Andacht, eine Kerze zu

20) Der Begriff „Zeitspende“ ist aus der von René Leudesdorff initiierten Evangelischen Zehntgemeinschaft, die allerdings einen umfassenderen Anspruch hat, gern hier aufgenommen worden.

21) EG 783–786

entzünden, einen Psalm zu lesen oder einfach nur still betend da zu sitzen, geöffnet. Schade.

5. Lasst uns neben Formenreichtum auch neue Kooperationen suchen. Lasst uns **vielfältige Begabungen** suchen und finden. Vielleicht finden sich Menschen, die bereits einmal in Taizé waren und die liturgischen Gesänge von dort singen können. Vielleicht findet sich jemand, der gern und begabt biblische Texte lesen und vortragen kann. Das ist ja eine eigene Kunst. Vielleicht findet sich jemand, der dem Raum durch ganz wenige Eingriffe eine besondere Atmosphäre verleihen kann. Vielleicht findet sich jemand, der gut zu einem Gespräch anleiten kann oder gut Stille aushält. Vielleicht findet sich jemand Kommunikatives, der oder die gut Kontakt zu Nachbarkirchen halten und von dort Impulse eintragen kann. Vielleicht findet sich jemand aus dem Vereinsleben, der feste Termine vor Ort und diese liturgischen Angebote synchronisieren kann. Dieser Impuls rechnet mit vielfältigen Begabungen und lässt Formenvielfalt zu.

6. Lasst uns um der Feier des Gottesdienstes willen **Abschied von alten Standards** nehmen, die ein solches verheißungsvolles Programm verhindern könnten. Es geht dabei ausdrücklich nicht um gewollte Niveaulosigkeit. Gleichwohl sollte z. B. gute Musik von einer guten CD ebenso zugelassen werden wie das lebendige Orgelspiel. Aber welcher Gemeinde steht ständig eine Organistin oder ein Organist zur Verfügung? Und wer kann ihn oder sie bezahlen? Abschied von alten Standards kann auch heißen, dass vor Ort durch die regelmäßige Nutzung des Sakralgebäudes ein neues Interesse an seiner Pflege und Erhaltung wächst und örtliche Handwerker hier wieder Hand anlegen dürfen.

7. Braucht es dazu ein neues Amt? Denn die hier benannten liturgischen Feiern sind öffentliche Gottesdienste. Bislang ist es jedenfalls in der hannoverschen Landeskirche so, dass allein Ordinierte oder eingeführte Lektoren und Prädikantinnen autorisiert sind, öffentliche Wortverkündigung zu betreiben. Es wäre schön und begrüßenswert, wenn viele Lektorinnen und Prädikanten sich auch für dieses neue Programm öffneten. Aber es ist von ihnen nicht zu erwarten. Und es

ist sehr offen, ob dies zusätzlich zu den vielen Belastungen und der hohen Verbindlichkeit, die Lektoren und Prädikantinnen einzugehen bereit sind, auch noch in ihren Programmplaner passt.

Wie könnte also das neue Amt aussehen? Es müsste so etwas wie ein **Priestertum der Getauften** sein. Und dies haben wir Evangelischen längst. Gleichwohl muss vom Kirchenvorstand eine Beauftragung ausgesprochen werden, damit sich nicht freischaffende Künstler gerufen fühlen, ohne von irgendjemandem berufen worden zu sein. Kirchenvorstand und Pfarramt müssen die Schlüssel aushändigen – und gegebenenfalls auch wieder einziehen können, müssen beauftragen – und gegebenenfalls die Beauftragung widerrufen können. Solange feste liturgische Formen gebraucht werden, ist das kein großes Problem, aber es muss Einflussmöglichkeiten geben, wenn Verkündigung und Praxis ins Sektiererische abdriften. Laut hannoverscher Kirchengemeindeordnung nehmen Kirchenvorstand und Pfarramt das *ius liturgicum* gemeinsam wahr.

Angesichts eigener Erfahrungen mit der Diskussionskultur und Auseinandersetzungsdisziplin in Kirchenvorständen wird der Zeitbedarf für die Festlegung einer Andachtsordnung durch den Kirchenvorstand oder den Gottesdienstausschuss auf zwei bis maximal drei Stunden eingeschätzt.

8. Es können **neue Konkurrenzen** entstehen. Aber es wird auch **neuen Reichtum** geben. Wie geht eine Gemeinde damit um, dass etwa die liebevoll gestaltete Andacht in einer längst abgeschriebenen Kapellengemeinde plötzlich eine größere Attraktivität entwickelt als der umfänglich vorbereitete Hauptgottesdienst im schon genannten Zentralheiligtum? Das ist auch eine kritische Frage an die Ordinierten, ob und inwieweit sie andere Menschen an jenen Aufgaben beteiligen, für die sie sich selbst und viele Gemeindeglieder ebenfalls bislang für haupt-, ja alleinverantwortlich halten. Es braucht einen Wechsel von der Betreuungs- zur Beteiligungsmentalität. Die kleinen Andachten oder spirituellen Angebote sollen wie bereits gesagt nicht als Gottesdienste 2. Klasse verstanden und installiert werden. Der hier vorgetragene Impuls ist der Versuch, unsere Sakralräume wieder zu beleben und damit Gottes Wort und dem Gebet des Menschen neu Raum zu geben, verbindlich, aber mit sehr überschaubarem